

Doris Bachmann-Medick gab 2006 der Hoffnung Ausdruck, der *spatial turn* mit seinem konstruktivistischen Ansatz würde helfen, „das enge Sprachkorsett des *linguistic turn*“ abzuwerfen, und könne „endlich wieder Forschungszugänge zu Materialität, Handeln und Veränderung“ eröffnen (D. Bachmann-Medick, *Spatial turn*, in: dies. [Hrsg.], *Cultural Turns*. Reinbek 2006, 284). Bernd Belina, Professor für Human-geographie in Frankfurt, positioniert sich in diesem Spannungsverhältnis (erfrischend) eindeutig. Er intendiert mit der Grundlegung eines historisch-geographischen Materialismus ein politisch-intervenierendes Wissenschaftsverständnis. Seine Argumentation basiert naheliegender Weise vor allem auf Henri Lefebvre und David Harvey. Mit ihnen wendet sich Belina von abstrakten Raumkonzepten ab und definiert Raum als „je historisch konkret vorliegende[n] Gesamtzusammenhang menschlichen Tuns“ (S. 14), er lasse sich „nur im Kontext sozialer Praxis [...] verstehen“ (S. 9).

Damit grenzt er sich (Kap. 4) einerseits vom „vulgärmaterialistischen Raumfetischismus“ der *Radical Geography* ab, die ihm in ihrer verdinglichenden Tendenz zu wenig praxeologisch-gesellschaftlich ist. Seine Hauptkritik gilt aber dem auf George Berkeley und Immanuel Kant basierenden und von ihm so genannten „idealistischen Raumexorzismus“, der Raum zur reinen Anschauungsform, zum Konzept ohne Praxis macht. Diese Idealisierung begründet – so lässt sich schlussfolgern – die vom Alltag abstrahierende dominante Vorstellung von Raum als Ware. Wie bei anderen Waren ist in diesem Konzept die Austauschbarkeit des Raums impliziert: „Durch die Kommodifizierung der Erdoberfläche wird ‚Raum‘ also primär als ‚Containerraum‘ vorgestellt“ (S. 65), er wird zur Permanenz, zu etwas „was uns als fixes ‚Ding‘ erscheint“ (S. 20). Die Analyse der Produktion und Aneignung von Raum (Kap. 5) soll diesen machtkonstituierenden-kapitalistischen Raum entlarven. Belina veranschaulicht seine Methode im gelungenen 6. Kapitel, wo er auf „schlechte Stadtteile“ und die Stigmatisierung auf dort lebende Menschen eingeht. Diese räumliche Abstraktion, die nur das Territorium und nicht die Territorialisierung im Blick hat, entziffert er als „eine entpersonalisierte Art der Machtausübung“ (S. 96), ähnlich wie die „Raum fetischisierende Absehung von Gesellschaft“ (S. 125) beim Einsatz der

Netzwerk-Metapher oder bei Karten (Kap. 8). So sind soziale Verhältnisse immer auf ihre konkreten, materiellen Raumformen und Raum-Zuschreibungen zu untersuchen.

Er geht einen induktiven Weg, überlässt den untersuchten Akteuren die Raum-Definition. Dieses intellektuell reizvolle Vorgehen läuft freilich Gefahr, dass das Räumliche nicht mehr abgrenzbar ist. Wodurch erkennen wir das spezifisch Räumliche an räumlichen (Relevanz-)Zuschreibungen? Der (erstaunlich) beiläufig behandelte Terminus „Zeit“ (S. 51, indirekt S. 58), nach Engels die andere der beiden „Existenzformen der Materie“ (zitiert auf S. 23), könnte zur Begriffsschärfung und damit auch zur Bereicherung der Raum-Debatte insgesamt beitragen (vgl. jüngst: S. Dorsch/S. Rau [Eds.], *Space/Time Practices and the Production of Space in Times*, in: HSR 38/3, 2013). Der gut lesbare und stringent argumentierende Text positioniert sich politisch eindeutig – das muss man wissen und mögen, oder auch nicht. Auf alle Fälle lässt sich mit der hier skizzierten Methode eine kritische, aber eben fokussierte Raumforschung betreiben.

Altertum

The Oxford Classical Dictionary. 4th Ed. General Editors *Simon Hornblower* and *Antony Spawforth*. Assistant Ed. *Esther Eidinow*. Oxford, Oxford University Press 2012. LV, 1592 S., \$ 175,-. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0019

Sabine Huebner, Berlin/Bonn

Die Edition eines Lexikons ist eine oftmals schier überwältigende Mammutaufgabe und umso mehr kann man die Herausgeber zum wiederholten Gelingen beglückwünschen. Simon Hornblower und Antony Spawforth, die bereits für die vorangegangene Ausgabe als Hauptherausgeber fungierten, wurden diesmal von Esther Eidinow als Assistant Editor und weiteren 17 „Area Advisors“ tatkräftig unterstützt. Diese 4. Ausgabe des 1949 erstmals erschienenen Oxford Classical Dictionary (2. Ausgabe 1970; 3. Ausgabe 1996) wurde um zwei Gebiete, „anthropology“ und „reception studies“, erweitert.

Eingangs werden nach dem Vorwort eine Autorenliste samt Initialen (für die Autoren der 4. Ausgabe auch samt ihrer Affiliationen) aufgeführt, des Weiteren ein Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen für antike Quellen und moderne Sekundärliteratur und einige einführende Erklärungen für den Leser zur Auffindung von Personen, Verweisen zu weiterführenden Artikeln und die Bedeutung der Reihung von Autorenkürzeln unter jedem Beitrag.

Das OCD überzeugt wie gewohnt; die verpflichteten Autoren gehören zweifellos zu den Größen unseres Faches, die kenntnisreiche knappe Einführungen in die wichtigsten Themen der klassischen Altertumswissenschaften bieten. Die Artikel sind kurz gehalten, viele nicht mehr als zehn Zeilen lang, einige umfassen aber auch viele hundert Zeilen, wie z. B. der Beitrag zu Alexander III. („the Great“). Alle Beiträge bieten die wichtigste weiterführende Literatur und manche auch Quellenangaben.

Das OCD beschränkt sich weiterhin auf die klassischen Altertumswissenschaften; eng verwandte Disziplinen wie etwa die Ägyptologie und Altorientalistik werden nicht berücksichtigt. Der Schwerpunkt des OCD liegt klar auf der Literatur der